



Andreas Klein (JGU Mainz)

Das ist einen bösen Hund – Akkusativismus in Varietäten des Deutschen

Dienstag, 26.11.2024, 14:15-15:45 Uhr

Übungsraum des Deutschen Instituts (Philosophicum I, 01-471)

Entgegen der immer noch prominenten Prognose, „daß bei allen innermorphologischen Veränderungen, in denen eine stärker und eine schwächer markierte Form miteinander konkurrieren, die weniger markierte Form obsiegt“ (Wurzel 1984: 24), ist in verschiedenen Varietäten des Deutschen eine allgemeine Tendenz zur Übertragung (historischer) Akkusativformen in nominativische Funktionen festzustellen, auch etwa im rheinhessischen Substandard (1–2). Am stärksten fällt diese Tendenz in den rheinischen (mittelfränkischen) Dialekten aus, wo gebietsweise die gesamte dritte Person betroffen ist (3–4).

- (1) *Dess es unsern Maggus.* ‚Das ist unser Markus.‘
- (2) *Dess Märe tut so, als ob Ihrn alte Brurer die Erdbeer gess hät* ‚Das Mädchen tut so, als ob ihr älterer Bruder [wörtl. ihren alten Bruder] die Erdbeeren gegessen hätte.‘
- (3) *Wat hat den Hasen?* ‚Was hat der Hase?‘
- (4) *Esen Esel fresset net me, en as krank.* ‚Unser [wörtl. unseren] Esel frisst nicht mehr, er [wörtl. ihn] ist krank.‘

Das Phänomen tritt auch in zahlreichen anderen (indo-)germanischen Varietäten auf. Insbesondere ist es als remanentes Merkmal der flämischen *tussentaal* (wörtl. „Zwischensprache“) bekannt, einer auch von jungen Leuten gesprochenen (und bspw. in Chats geschriebenen) Umgangssprache zwischen Dialekt und Standard, die mit dem Mittelfränkischen genetisch eng verwandt ist. In Anlehnung an die Niederlandistik spreche ich von *Akkusativismen* (nl. *accusativisme*, vgl. u.a. van Loon 1989; Marynissen 2005: 110–111; Goossens 2008: 169–179).

Der Vortrag dokumentiert die Verbreitung von Akkusativismen im Deutschen und geht ihrer Entstehung nach. Dabei stellt sich die Frage, auf welche(r/n) Systemebene(n) der zugrundeliegende Synkretismus angelegt ist und wodurch die besondere formale Ausgleichsrichtung bedingt ist. Ich werde dafür argumentieren, dass es sich zunächst um ein morphologieinternes Wandelphänomen handelt, das nominale Wortarten konturiert und (dem Kasus) hierarchisch übergeordnete Flexionskategorien profiliert oder mindestens konserviert. Meine Beobachtungen basieren auf den Daten aus annähernd 200 (historischen) Ortsgrammatiken, der Sekundärauswertung verschiedener Sprachatlanten und eigenen, indirekten Erhebungen. An diesem Material werde ich plausibilisieren, dass die Diatopie des Phänomens Rückschlüsse auf seine Diachronie erlaubt.

Alle Interessierten sind herzlich eingeladen!